



der Gender Studies Studierenden

Editorial • Abschlussarbeiten • Frauenberufe/Männerberufe, noch immer ein Unterschied?
• Frauen in der Politik • Frauen am Theater • Die historische Entwicklung der Geburtshilfe
• Wenn ich groß bin, möchte ich Hausfrau und Mutter werden • Interview mit Prof.
in Eva Jonas • Der osmanische Harem des Topkapi Serays • Buchrezension • Neue Bücher

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

In diesem Newsletter begleitet uns das immer brisante Thema „Geschlecht und Beruf“.

Gleich zu Beginn setzt sich Ingrid Schmutzhart mit der Gleichstellung in der Arbeitswelt auseinander und diskutiert den von Frauen vielfach begehrten Beruf der Pharmazeutin. Stephanie Kärn bringt uns bekannte Frauenpersönlichkeiten aus der Politik näher. Anhand von Daten und Fakten stellt sie klar, wie es in den Parteien um die Frauenquote bestellt ist.

„Frauen am Theater“ lautet der Artikel von Eva-Maria Viertbauer. Dass Frauen am Theater unterrepräsentiert sind, kann die Schauspielerin aus eigener Erfahrung berichten.

Bernadette Gotthardt beschreibt in ihrem Text die historische Entwicklung der Geburtshilfe: ursprünglich ein reiner Frauenberuf, im Laufe der Jahrhunderte nach und nach von Männern übernommen.

„Nur“ Hausfrau und Mutter zu sein wird in unserer Gesellschaft nicht hoch geachtet. Tamara Teubner möchte in ihrem Beitrag darauf aufmerksam machen, mit welchen Klischees und rechtlichen Grundlagen Mütter heute zu kämpfen haben.

Bianca Schartner führte ein Interview mit Frau Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Eva Jonas vom Fachbereich Psychologie der Universität Salzburg. Die zweifache Mutter beschreibt darin ihren Karriereweg und den Balanceakt zwischen Familie und Beruf.

Mit dem osmanischen Harem beschäftigt sich Barbara Baresch in ihrem Text. Dabei zeigt sie die historischen Hintergründe auf und wie Frauen in einem Harem lebten.

Ursula Vieider hat für diesen Newsletter das interessante Buch „Frauenvorbilder in der Wissenschaft“ rezensiert.

Auf der letzten Seite findet Ihr noch die Information zum Vortrag von Gastprofessorin Dr.ⁱⁿ Ulla Wischermann „Die Politik des Privaten – Sexualitätsdiskurse in 100 Jahren Frauenbewegung“.

Vielleicht habt auch Ihr Lust beim nächsten Newsletter mitzuarbeiten und somit das Reaktionsteam zu erweitern. Hierfür sind keine Vorkenntnisse nötig, allein die Lust am Schreiben, gute Ideen und Vorschläge für Themen genügen. Das nächste Redaktionstreffen findet am 28. Mai 2009 um 18 Uhr in der gendup-Bibliothek statt.

Wir wünschen Euch viel Vergnügen beim Lesen dieses Newsletters!

Ingrid Schmutzhart & Ursula Vieider

Präsentation frauen- und geschlechterspezifischer Abschlussarbeiten

Termin: 26. Mai 2009, 18 Uhr
Seminarraum 203, Kaigasse 17, 2. Stock

Das gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung der Universität Salzburg bietet Studierenden der Universität die Möglichkeit, im Rahmen dieses Gender Forums ihre Forschungsarbeiten zu frauen- und genderrelevanten Themen vorzustellen.

Ziel dieser Plattform ist es, Diplomarbeiten und Dissertationen von NachwuchswissenschaftlerInnen im Bereich Gender Studies sichtbar zu machen sowie ein interdisziplinäres Diskussionsforum insbesondere für Studierende in Abschlussphasen zu schaffen.

Paul Buchacher befasst sich in seiner Magisterarbeit am Fachbereich Kommunikationswissenschaft mit folgendem Thema: *„Ideal der Familie?“ – Analyse der hetero-normativen Lebensmodelle der Ehe und der Kernfamilie in den Biographien der Protagonistinnen der US-Serie „Desperate Housewives“ unter Verwendung der „Queer Theory“.*

Aus dem Bereich der Rechtswissenschaften, wird uns **Anna Wildt** über das Thema *„Frauenspezifische Aspekte im Flüchtlingsrecht“* berichten.

Eveline Melching stellt sich in ihrer Diplomarbeit *„Genderstereotype und Personalauswahl“* die Frage, ob es bei Bewerbungen einen Unterschied ausmacht, wenn Kinder im Lebenslauf angegeben werden oder nicht und welche Unterschiede es diesbezüglich in Zusammenhang mit dem Geschlecht gibt.

Die Präsentation soll den Studierenden die Möglichkeit bieten, ihre Arbeit einem (Fach-)Publikum zu präsentieren und so wertvolles Feedback, Hilfestellungen, Tipps und Anregungen zu bekommen. Zusätzlich wird die Präsentationsfähigkeit vor Publikum trainiert und der Bekanntheitsgrad der Arbeit gesteigert.

Wir laden Sie herzlich dazu ein, diese sicherlich sehr spannende Veranstaltung zu besuchen!

Nähere Informationen und Kontakt: Ursula Vieider,
ursula.vieider@sbg.ac.at, 8044-2529.

Frauenberufe und Männerberufe, noch immer ein Unterschied?

Ingrid Schmutzhart

Gleichstellung ist zwar allmählich als Ziel und Gender als Thema in der öffentlichen Diskussion angekommen. Dennoch hat sich innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen und in der männerdominierten Arbeitswelt auch heute noch wenig verändert. Frauen und Männer konzentrieren sich nach wie vor auf bestimmte Branchen und Berufe. Frauen sind vorwiegend in typischen Frauenberufen (Einzelhandelskauffrau, Bürokauffrau, Friseurin) und somit im schlechter bezahlten und von den Arbeitsbedingungen schlechter gestellten Dienstleistungssektor tätig. Diese horizontale Segregation bedeutet, dass Frauen zahlenmäßig hoch in Niedriglohn-Branchen tätig sind, während Männer in typischen Männerdomänen (Metallbereich, Technik) unter besseren Konditionen arbeiten. Dazu kommt noch die vertikale Segregation des Arbeitsmarktes, also die unterschiedliche Verteilung zwischen den beruflichen Tätigkeiten, Funktionen und Hierarchien bei gleicher Qualifikation zwischen Frauen und Männern. Wenige Frauen befinden sich in den Führungsetagen, sie stoßen immer noch an die so genannte „gläserne Decke“, nämlich die unsichtbaren Barrieren, die einen beruflichen Aufstieg behindern. Dementsprechend finden wir auch nur wenige Männer im Bereich der unbezahlten, von der Gesellschaft nicht als positiv anerkannten Reproduktionsarbeit, sprich Hausarbeit und Kindererziehung.

Um in dieser Situation gegenzusteuern wird versucht, mit unterschiedlichen Maßnahmen (wie z. B. die Quotenregelung, erweitertem Kinderbetreuungsgeld) und verschiedenen Projekten (wie z. B. MUT, FIT, girls day) diese verkrusteten Strukturen aufzubrechen. Dennoch erweist es sich als äußerst schwierig, lang anhaltende, überlieferte Gesellschaftsbilder zu verändern und im Namen der Gleichbehandlung zu verbessern. Immer noch gibt es wenige Frauen, die einen technischen Beruf anstreben (hier kann dann auch eine Quotenregelung keine Abhilfe schaffen) oder Männer, die sich mit der Erziehung der Kinder beschäftigen, wie z. B. Kindergartenpädagogen. Allerdings gibt es auch einige Zeichen zur Veränderung und Frauen haben in manchen Bereichen sogar bereits aufgeholt. Sehen wir uns den Beruf der Pharmazeut/inn/en an, stehen heute in Apotheken vorwiegend Frauen als ausgebildete Akademikerinnen (siehe Artikel SN: „Apothekerjobs sind weiblich“ vom 14. 3. 09, S. 46).

Was macht nun diesen Job für Frauen so begehrenswert? Liegt es an den Vereinbarkeitsoptionen zwischen Beruf und Familie, wie flexible Arbeitszeitmöglichkeiten oder an der Attraktivität des Berufes an sich?

Dazu ein Interview mit einer erfahrenen Apothekerin, die vor kurzem sogar ihre eigene Apotheke in Lamprechtshausen eröffnet hat, nämlich Mag.^a Maria Fölsche:

Warum haben Sie sich gerade für das Pharmaziestudium entschieden?

Ich habe mich immer sehr für Chemie interessiert und der Beruf der Pharmazeutin impliziert auch viele soziale Aspekte, insbesondere den Umgang mit anderen Menschen.

Warum haben Sie nicht ein Chemiestudium gewählt?

Ich habe mich auch mit diesem Gedanken auseinandergesetzt,

aber die Familienfreundlichkeit in einem Beruf wie Apothekerin stand für mich immer im Vordergrund, denn ich wollte unbedingt auch eine Familie. Dazu kam, dass ich immer gerne in einem Geschäft stehen wollte. Meine Eltern hatten auch ein Geschäft, also bin ich damit aufgewachsen, und ich liebe, wie gesagt, den Umgang mit anderen Menschen.

Welche Vorteile sehen Sie in diesem Beruf für sich als Frau?

Ein großer Vorteil ist sicherlich die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie; das war auch schon vor 28 Jahren so. Dazu kommt die Anerkennung dieses Berufes, egal ob als Frau oder Mann, der Stellenwert in der Gesellschaft ist relativ hoch. Ich wollte auch eine Position einnehmen, die von der Bevölkerung bzw. den PatientInnen respektiert und anerkannt wird und dieser Beruf genießt ein großes Ansehen, denn zur Ausübung ist ja auch eine große fachliche Kompetenz notwendig.

Wie war es für Sie möglich, Familie und Beruf zu verwirklichen? Mit drei Kindern ist dies doch eine ziemliche Herausforderung?

In der Phase, in der meine Kinder noch sehr meine Aufmerksamkeit benötigten, konnte ich die Arbeitsstunden reduzieren und jetzt, wo die Kinder schon größer sind, war sogar der Schritt in die Selbstständigkeit realisierbar.

Gab es Momente, in denen Sie sich gewünscht hätten, einen anderen Beruf ergriffen zu haben?

Nie in meinem Leben, ich war mit meiner Berufswahl immer sehr zufrieden.

Mit welchen Schwierigkeiten hatten Sie zu kämpfen?

In den ersten Berufsjahren war die Umstellung von der Theorie in die Praxis relativ schwierig. Man/frau kommt frisch von der Universität, hat sehr viel theoretisches Wissen, aber die Umsetzung ist ein weiterer Schritt. Denn auch ein Laie soll verstehen können, was du erklären möchtest und worauf es bei der Medikation ankommt. Ebenso war der Umgang mit den unterschiedlichsten Menschen eine große Herausforderung. Dieser Beruf erfordert viel Flexibilität, Selbstsicherheit und auch Erfahrung bzw. psychologisches Gespür. Die Personen, die in die Apotheke kommen, sind aufgrund einer Krankheit oft speziell zu behandeln. Dies kann man/frau erst im Laufe der Zeit erlernen. Eine andere Schwierigkeit war für mich die Entfernung zum Arbeitsplatz, denn ich wohne am Land und die Apotheke, in der ich arbeitete, befand sich in der Stadt. Der Weg zur Arbeit nahm viel Zeit in Anspruch und die Kinderbetreuung, die ich vor 25 Jahren selber organisieren musste, stellte ebenfalls eine zusätzliche finanzielle Belastung dar. Dazu kam noch die Betreuung meiner damals sehr schwer erkrankten Mutter.

Im Dezember 2008 haben Sie Ihre eigene Apotheke eröffnet. Was hat Sie zu diesem Schritt bewogen?

Die Selbstständigkeit und Eigenverantwortung sowie die Möglichkeit eine Apotheke mit Atmosphäre zu schaffen, ganz nach meinen Vorstellungen, waren meine Hauptbeweggründe.

Sie haben heute in Ihrer Apotheke acht Mitarbeiterinnen?

Ja das stimmt: Es handelt sich vorwiegend um Teilzeitkräfte, die großes Interesse für den Beruf mitbringen und dadurch mit viel Engagement eine hohe Arbeitsleistung erbringen. Insbesondere durch die Teilzeitarbeit ist ein besonders großer Arbeitseinsatz sowie Flexibilität gegeben sowohl für die einzelne Mitarbeiterin als auch für den Betrieb. Außerdem kommen die

Mitarbeiterinnen aus der Region und ersparen sich dadurch lange Anfahrtszeiten und Geld.

Dass nur Frauen in meiner Apotheke arbeiten ist zwar zufällig, aber auf den Beruf zurückzuführen.

Wurden Sie bei Ihrer beruflichen Karriere und bei diesem Schritt in die Eigenständigkeit unterstützt (z. B. seitens der Familie)?

Ich wurde immer von Seiten meines Mannes unterstützt, denn in unserer Partnerschaft stand gegenseitige Unterstützung im Vordergrund, auch bei der Betreuung der Kinder.

Was würden Sie aus heutiger Sicht anders machen?

Ich würde heute wahrscheinlich schon früher den Schritt in die Selbstständigkeit wagen, wenn die Möglichkeit dazu bestehen würde. Es ist relativ schwer eine Apothekenkonzession zu bekommen, denn vor der Konzessionsvergabe muss eine Bedarfssprüfung durchgeführt werden, um einer Apotheke und den damit verbundenen hohen Investitionen einen relativ sicheren Bestand zu garantieren. In Deutschland oder anderen EU Ländern, in denen dies nicht der Fall ist, müssen oft Apotheken zugesperrt werden.

Was könnten Sie jungen Frauen, die am Anfang ihrer Karriere stehen, raten/empfehlen?

Ich würde dringend raten, sich genaue Informationen über die Berufsausbildung zu beschaffen und wenn möglich ein Praktikum zu absolvieren, um zu schnuppern und zu erkennen, ob mir dieser Beruf wirklich liegt. Denn besonders wichtig ist dabei die Liebe zum Menschen und das Bedürfnis helfen zu wollen.



Mag.^a Maria Fölsche
und das Team der neuen
Weidmoosapotheke

* * *

Frauen in der Politik

Stephanie Kärn

Zunehmend werden Frauen in politischen Ämtern tätig. Dennoch ist ihr Anteil an den höchsten politischen Ämtern immer noch gering.

Was es heißt einen Weg, auch gegen Widerstände zu gehen, zeigen Beispiele wie Margaret Thatcher, Angela Merkel, Hillary Clinton und das der Salzburger Landeshauptfrau Gabi Burgstaller.

Margret Thatcher interessierte sich schon früh für die Politik: So war sie die erste Präsidentin der konservativen Vereinigung der Studierenden in Oxford. Sie studierte nach ihrem Chemiestudium auch Jus und wurde Anfang der sechziger Jahre als Sprecherin für die konservative Oppositionspartei,



die Tories, politisch aktiv. 1964 ist sie die erste Ministerin einer britischen Regierung. Nach einer weiteren Station als Parteivorsitzende der konservativen Tories wird sie schließlich 1979 die erste britische Premierministerin. Sie wird bekannt als „Eiserne Lady“, die mit ihrer wirtschaftsliberalen Politik die Inflation möglichst niedrig halten möchte. Dennoch wird Thatcher ihr vermeintlich „typisch weibliches“, emotionales Verhalten, das sie nur sehr selten zeigt, umgehend zur Last gelegt: Ihr wütend geäußelter Ausspruch *“I want my money back!”* – während der Haushaltsverhandlungen der EG – wird teils bewundernd, teils spöttisch kommentiert.



Der Lebenslauf von Angela Merkel weist dazu einige Parallelen auf. Dabei ist die promovierte Physikerin politisch eher eine Quereinsteigerin: Kurz vor der Wende ist sie Pressesprecherin der Bewegung „Demokratischer Aufbruch“, die später in die CDU integriert wird. In den neunziger

Jahren wird sie wegen der engen Zusammenarbeit mit Helmut Kohl immer wieder als „Kohls Mädchen“ belächelt. Von diesem distanziert sie sich schließlich, als Kohl in eine Spendenaffäre verwickelt ist. Seit 2000 ist sie Vorsitzende der CDU Deutschland. 2002 verzichtet sie zugunsten von Stoiber auf eine KanzlerInnen-Kandidatur. Nach seiner Niederlage unterstützt Stoiber Merkel, so dass sie zur Vorsitzenden der CDU/CSU Fraktion im Deutschen Bundestag gewählt wird. Als es Merkel dann 2005 doch wagt zu kandidieren, hat sie dank ihres Durchhaltevermögens schließlich Erfolg – sie wird zur ersten Bundeskanzlerin in der Geschichte Deutschlands gewählt.

Auffällig ist, dass sowohl Thatcher als auch Merkel mit einer konservativen Partei in ihre Ämter gekommen sind.

Dennoch schwankt der Frauenanteil je nach Parteizugehörigkeit beträchtlich: 2002 waren im Deutschen Bundestag zum Beispiel von 603 Abgeordneten 194 Frauen (32,2 %). 95 davon waren Mitglieder der SPD, 43 gehörten der CDU an, 12 der CSU, ganze 32 den Grünen; die FDP war mit zehn und die PDS mit zwei weiblichen Abgeordneten vertreten.

Ähnlich gestaltet sich die Situation in Österreich. Im derzeitigen Landtag sieht es folgendermaßen aus: Die Frauenquote bei der SPÖ beträgt ca. 46 % (7 von 15 Abgeordneten), bei den Grünen 50 % (1 von 2 Abgeordneten) und bei der ÖVP ca. 36 % (5 von 14 Abgeordneten). Die FPÖ hinkt mit einer Quote von nur 20 % merklich hinterher. In der derzeitigen österreichischen Bundesregierung sind fünf Ministerinnen vertreten: Maria Fekter (Inneres) von der ÖVP, die ÖVP-nahe Justizministerin Claudia Bandion-Ortner sowie die Ministerinnen Claudia Schmied (Unterricht, Kunst, Kultur), Gabriele Heinisch-Hosek (Frauen und öffentlicher Dienst) und Verkehrsministerin Doris Bures, die alle der SPÖ angehören.

In Österreich steigen Frauen langsamer als in anderen Ländern in politische Ämter auf. Eine positive Ausnahme ist hier insbesondere die Salzburger Landeshauptfrau Gabi Burgstaller. Sie ist die derzeit einzige Landeshauptfrau in Österreich.

Nach ihrem Jus-Studium und ihrer Arbeit als Assistentin an den Instituten für Verfassungs- und Verwaltungsrecht sowie Rechtssoziologie, ging sie 1994 zur SPÖ und war seitdem in verschiedenen politischen Bereichen erfolgreich tätig, wie zum



Beispiel Gesundheit, Bildung, Frauen, Sicherheit und Verkehr. 2004 schließlich wurde sie in Salzburg zur Landeshauptfrau gewählt – nachdem es dort vorher immer nur ÖVP-Regierungen gegeben hatte.

In ihrer ersten Regierungszeit scheute sich Burgstaller nicht, ethisch schwierige Themen anzusprechen: So hat sie sich dafür eingesetzt, dass der Schwangerschaftsabbruch in den Salzburger Landeskliniken möglich wurde. Dies führte zu heftigen Debatten mit der ÖVP und in katholischen Kreisen. Damit haben in Österreich vor allem Frauen aus den Reihen der SPÖ politische Macht gewonnen.

In den USA konnten die Demokraten mit Hillary Clinton wenigstens eine Außenministerin stellen. Im Kampf um die Präsidentschaftskandidatur unterlag Clinton ihrem Parteikollegen Barack Obama.

Die Beispiele zeigen, dass Frauen in der Politik auch immer wieder den Mut haben müssen, sich gegen Widerstände durchzusetzen. Ein polemisch-konkurrenzorientiertes Vorgehen gegen Personen mit einer anderen Meinung, sich nicht emotional zu zeigen und der bewusste Umgang mit Machtspielen und Netzwerken werden in der Erziehung von Mädchen oft als wenig relevant gesehen. Stereotype Rollenklischees führten noch bis Mitte der neunziger Jahre vermehrt dazu, dass Frauen, wenn sie in hohe politische Ämter aufsteigen konnten, nur kompetenzarme Ministerien, wie das Familienministerium, bekledeten. So war auch Angela Merkel in den frühen neunziger Jahren „Vorsitzende“ des Ministeriums für Frauen und Jugend. Die Arbeitszeiten einer Ministerin sind dabei allerdings keineswegs familienfreundlich.

Nicht zuletzt werden auch an Frauen in der Politik spezifische Anforderungen gestellt, über die bei Männern weniger nachgedacht wird: Wenn die deutsche Familienministerin Ursula von der Leyen eine Tagesmutter für ihre Kinder hat, gibt es hitzige Debatten, ob dies denn angemessen sei. Bei einem Familienminister wären möglicherweise viele Leute nicht auf die Idee gekommen, sich darüber Gedanken zu machen.

Bei Angela Merkel war es für die Boulevardpresse interessant, ob sie in einem bestimmten Kostüm hübscher wirkt. Bei Faymann ist es egal, welchen Anzug er trägt.

Um in höhere politische Ämter zu gelangen, müssen sich Frauen mit diesen Themen auseinandersetzen und lernen, auch im Umgang mit Macht ihre individuellen Stärken gezielt zu nutzen.

Quellen:

Margret Thatcher: www.tagesschau.de; www.faz.de; www.dhm.de (Deutsches historisches Museum)

Angela Merkel: www.angela-merkel.de; www.bundestkanzlerin.de; www.dhm.de

Regierung in Deutschland:

www.bmfsfj.de (Ministerium f. Frauen und Jugend, basierend auf Daten d. statist. Bundesamtes)

Gabi Burgstaller: www.gabi.at; Salzburger Landtag: Stadtblatt vom 25.03.09

* * *

Frauen am Theater

Eva-Maria Viertbauer

Das Theater ist eine männlich dominierte Domäne, deutlich wird das an der Statistik im deutschen Bühnenjahrbuch über künstlerische MitarbeiterInnen:

Wie in anderen Branchen auch, sind die leitenden Positionen zum deutlich überwiegenden Teil mit Männern besetzt, von insgesamt 544 BühnenleiterInnen sind gerade einmal 110 weiblich, von 683 RegisseurInnen 198, von 744 Musikvorständen

(DirigentInnen, OrchesterleiterInnen) 151. Nur im Bereich des Tanzes ist das Verhältnis fast ausgeglichen, hier stehen 110 männlichen 105 weibliche Vorstände gegenüber.

In der zweiten Reihe, als den leitenden Zuarbeitende, sind Frauen lieber gesehen: 274 männliche stehen 265 weiblichen Dramaturginnen gegenüber, 190 Regieassistenten 191 Regieassistentinnen. Bei Inspizienz und Ausstattung wird das Verhältnis wieder schlechter: es gibt 565 männliche Bühnenausstatter und 496 weibliche, 221 männliche Inspizienten und nur 148 Frauen, die diesen Beruf ausüben. Je höher die technischen Anforderungen im Tätigkeitsbereich sind, umso geringer der Frauenanteil. Anders bei Soffleusen/Souffleuren: von insgesamt 290 sind hier 241 weiblich.

Von denen, die letztlich auf der Bühne zu sehen sind, zeigt sich wieder der Tanz als typisch weibliche Domäne: 701 Tänzerinnen und 571 Tänzer sind laut Statistik im Engagement. Das Verhältnis bei ChorsängerInnen ist nahezu ausgeglichen, hier sind 1458 männliche und 1472 weibliche angegeben. Bei SängerInnen und SchauspielerInnen dreht sich das Verhältnis wieder um, es gibt 1660 männliche Sänger gegenüber 1281 weiblichen, 3522 männliche Schauspieler gegenüber 2831 weiblichen.

Die Statistik weist allerdings Teilzeit-, Stück- und Gastverträge nicht extra aus. In diesen finanziell schlechter gestellten und unsicheren Formen des Engagements dürfte der Frauenanteil überproportional hoch sein.

Nicht zuletzt liegt es auch an den fehlenden Rollen für Frauen; von Shakespeare über die deutsche Klassik bis zu den Stücken weit ins 20. Jahrhundert hinein kommen verhältnismäßig wenige Frauen vor. Die, die vorkommen, sind vorwiegend im gebär- und heiratsfähigen Alter, sprich unter 30 Jahren und werden meist dem Helden des Stückes nach Abwicklung seiner Heldentaten angetraut. Beliebt sind auch Dienstmädchen, bodenständige junge Frauen aus dem Volk, mit denen die Helden vor der Trauung, oder auch noch nachher, Erfahrungen auf dem Gebiet der Erotik machen können. Daneben gibt es vielleicht noch eine komische Alte, sprich über 50jährige, die als Amme fungiert und die eine oder andere lustige Witwe. Bleibt die Frage, wo sind die Frauen von 30 bis 50 Jahren? Ganz klar, die ziehen den Nachwuchs der Helden auf, das ist aber nicht so interessant, als dass es Stücke darüber gäbe.

In modernen Stücken gibt es mehr interessante und differenzierte Frauenrollen. Was allerdings ein gutes Bundes-, Landes- oder Stadttheater ist, das etwas auf sich hält, muss, ohne Rücksicht auf geschlechtergerechte Quoten, einen guten Teil an Klassikern auf die Bühne bringen, da diese zuverlässig ihr Publikum finden und das ist in Zeiten, wo bei den Geldgebern mit Auslastungen ums Weiterschaffen gefeilscht werden muss, immens wichtig. Alle paar Jahre wird allerdings ein Stück mit überwiegend Frauenrollen ins Programm aufgenommen, sehr beliebt in diesem Zusammenhang ist beispielsweise Bernarda Albas Haus von Federico Garcia Lorca, um den weiblichen Teil des Ensembles bei der Stange zu halten.

Alle diese Tatsachen stehen allerdings dem entgegen, dass vermehrt interessante differenzierte Frauenbilder auf der Bühne zu sehen sind. Und dass die 434 männlichen Bühnenleiter das überhaupt als eine von ihnen zu leistende Aufgabe erkennen, ist anzuzweifeln.

* * *

Von der „Frauensache“ zum „klinischen Fall“: Die historische Entwicklung der Geburtshilfe

Bernadette Gotthardt

So individuell jede einzelne Geburt stets war und auch heute noch ist, so gibt es doch eine Reihe von Konstanten, die im jeweiligen historischen Rahmen festzumachen sind. Eine solche Konstante ist bis in die Neuzeit die Anwesenheit von vielen Frauen während einer Geburt: Eine Geburt war stets Frauensache. Weibliche Verwandte, Nachbarinnen und Mägde bildeten ein „Kollektiv helfender Frauen“. Die Anwesenheit der Männer war hingegen im Normalfall nicht erwünscht, sie wurden lediglich in gefährlichen Situationen zu Hilfe gerufen. Wie kam es dazu, dass die Geburtshilfe zu einer männlichen Domäne wurde, bei der den schlechter bezahlten und weniger privilegierten Hebammen die vorwiegend männlichen, akademisch ausgebildeten Gynäkologen mit hohem sozialem Status gegenüberstehen? Ein Blick in die Vergangenheit soll Aufschluss darüber geben.

Hebammen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit

Der Begriff Hebamme (lat. obstetrix) taucht bis ins 15. Jahrhundert in den Quellen nur ganz vereinzelt auf. Es ist zu bedenken, dass es wohl schon immer Frauen gab, die anderen Frauen bei der Geburt halfen. Ab wann es tatsächlich professionelle Hebammen gab, lässt sich nicht mehr eindeutig rekonstruieren. Über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus erfolgte die Wissensvermittlung mündlich, unter den Frauen selbst und fast ausschließlich in der Praxis. Es gehörte zwingend zum Qualifikationsprofil einer Hebamme, auch auf eigene Geburten verweisen zu können.

„Erste Ärztinnen“?

Bei manchen Autorinnen werden Hebammen sozusagen als die ersten Ärztinnen bezeichnet, die für die gesamte Frauenheilkunde samt der Bereiche Empfängnisverhütung, Überwachung der Schwangerschaft oder Schwangerschaftsabbruch zuständig gewesen seien. Es ist jedenfalls davon auszugehen, dass sich die Hebammen aufgrund ihrer Erfahrungen relativ viel Wissen rund um den weiblichen Körper aneignen konnten. Umgekehrt liegt der Schluss nahe, dass sich Frauen mit ihren Problemen und Sorgen an sie wandten. Die Frage aber, inwieweit dann tatsächlich eine Behandlung und Medikation erfolgte, wird sich nicht pauschal beantworten lassen können.

Übergang der praktischen Geburtshilfe in den akademisch-männlichen Bereich

Weshalb schließlich die Geburt von der Frauensache zur Männersache wurde, ist nicht in wenigen Sätzen zu erklären. Es handelt sich dabei um komplexe Zusammenhänge und ein langsames, allmähliches Vordringen, mit starken regionalen Unterschieden. Eine Reduktion dieser Entwicklung auf einen reinen „Geschlechterkampf“, wie sie manche feministische Autorinnen vornehmen, ist jedenfalls nicht angebracht.

Nicht zu unterschätzen ist zunächst die Bedeutung des schwindenden Einflusses der Kirche, welcher das Vordringen männlicher Geburtshelfer begünstigte. Es dauerte eine Weile, bis das Interesse der Ärzte an einer praktischen geburtshilflichen Tätigkeit überhaupt erwachte, was mit der Bedeutung der „Unreinheit“ der Frau zusammenhängt, wie sie die Kir-

che postulierte, und dem während einer Geburt zwangsläufig erfolgenden Kontakt mit Blut und Exkrementen. Schon allein deshalb war die Tätigkeit der Geburtshilfe schlecht angesehen gewesen. Vor allem im 18. Jahrhundert war die Frage, ob sich praktische Geburtshilfe für Männer überhaupt „zieme“, heftig umstritten.

Großen Einfluss hatte auch Andreas Vesals Werk „De humani corporis fabrica“ von 1543: Das Erkenntnisinteresse am medizinischen, nun vor allem aber auch anatomischen Wissen, nahm stark zu. Dieses Interesse weitete sich auch auf die Geburtshilfe aus. Studierte Mediziner, aber auch Handwerkschirurgen, brachten ab dem 16. Jahrhundert nach und nach neue wissenschaftliche Erkenntnisse ein und verlangten schließlich auch die Einbeziehung in die praktische Tätigkeit. Die Hebammen mussten nun das anatomische Wissen von Ärzten beziehen, was eine gewisse Abhängigkeit und Hierarchisierung nach sich zog. In zunehmendem Maße wurden akademische Ärzte mit Aufsicht, Unterricht und Prüfung von Hebammen beauftragt.

Hebammenschulen: Ausdruck der erfolgten Hierarchisierung

Die Ärzte hatten sich insbesondere durch ihre anatomischen Erkenntnisse bald einen Wissensvorsprung – zumindest auf theoretischer Ebene – aneignen können und gewannen auf diese Weise immer mehr Einfluss. Sie sparten nicht mit heftiger Kritik an den Hebammen und ihrer Arbeit: Die „ungeschickten Hebammen“ wurden vielfach auch für den Tod von Frau und/oder Kind verantwortlich gemacht und man spottete über ihre angebliche Dummheit. Besonders hart gingen die Gelehrten mit den abergläubischen Praktiken der Hebammen ins Gericht. Ebenso waren Trunksucht, Zauber und Hexerei gängige Vorwürfe. Auch die typische Atmosphäre der Geburtsstube war den Ärzten ein Dorn im Auge, da die Anwesenheit von so vielen Frauen und ihrem „Geschwätz“ ihrer Meinung nach behindere und zu Komplikationen führe. Vielmehr wurden Ruhe und Abgeschiedenheit als wichtig erachtet. Hier prallten also völlig gegensätzliche Vorstellungen über die Geburtssituation aufeinander.

Bald verlangten die Ärzte nach einer Ausbildung für Hebammen, für welche sie sich selbst „zur Verfügung stellten“. Die traditionelle, auf der Praxis beruhende Wissensvermittlung unter Frauen wurde somit von einem männlich geleiteten theoretischen Unterricht ersetzt. Dies zog einen grundlegenden Wandel nach sich. Die alten Hebammen standen den theoretischen Ansätzen der wissenschaftlichen Medizin sehr kritisch gegenüber. Aber die nachkommenden, jüngeren Hebammen akzeptierten die neue Situation samt der entstandenen Hierarchie bereits mit Beginn ihrer Ausbildung.

Die neue Form der Entbindung

Die neue Form der Entbindung, also mit einer ausgebildeten, aber lediglich assistierenden Hebamme unter Zuziehung eines männlichen Arztes, setzte sich zuerst in den höheren Gesellschaftsschichten durch. Bei Frauen aus dem Adel und aus dem Bürgertum wurde es sozusagen „in“, sich einen gelehrten Arzt für die Geburt zu leisten. In der Geburtshilfe begann somit auch eine Hierarchisierung nach sozialer Klasse. Nicht ausgebildete Hebammen wurden bald nur noch als „Element der Armenpflege“ toleriert und durften ihrer Tätigkeit lediglich unentgeltlich nachgehen.

Die Aufwertung der an Universitäten erworbenen Ausbildung schloss zugleich automatisch Frauen aus, denen ja ein Universitätsstudium nicht möglich war. So wurden die Frauen langsam aus dem Bereich der professionellen Medizin verdrängt.

Gedanken zur gegenwärtigen Situation

Selbstverständlich ist nicht bestreitbar, dass die medizinischen Fortschritte zu einer massiven Besserung führten und niemand kann ernsthaft eine Rückwärtsbewegung herbeiwünschen. Ebenfalls offenkundig ist aber, dass im Laufe des 20. Jahrhunderts die Geburt zu einem „klinischen Fall“ geworden ist. Kinder kamen in einer anonymen und sterilen Umgebung auf die Welt und wurden nach der Geburt sofort von der Mutter entfernt, um Infektions- und sonstige Gefahren zu vermeiden. Die familiäre Atmosphäre der Geburtsstuben ging vollends verloren.

Dies hängt sicherlich mit der völlig unterschiedlichen Motivation zusammen, aus der heraus an die praktische Geburtshilfe herangegangen wurde: Während es bei den Frauen in erster Linie um die Solidarität ging, stand bei den Ärzten das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse im Vordergrund.

Derzeit scheint es in mancherlei Hinsicht eine Art Rückbesinnung zu geben. Die sterile Atmosphäre der Kreißsäle verschwindet zunehmend. Die werdenden Mütter werden schon während der Schwangerschaft eingeladen, die Entbindungsräume zu besichtigen und auf die „Wohnzimmeratmosphäre“ hin zu überprüfen, die wieder in aller Munde ist. Unter dem Modewort „Rooming-in“ werden Bestrebungen zusammengefasst, die die Abschottung des Neugeborenen von der Mutter verhindern wollen: Die Kinder können rund um die Uhr bei der Mutter sein – sofern diese es wünscht.

Auch die Hebammen haben sich längst in Berufsorganisationen formiert und propagieren persönlich betreute Hausgeburten, ambulante Geburten oder zumindest „natürliche Geburten“, also die Eindämmung der hohen Kaiserschnittraten und den Verzicht auf Anästhesie. Zuweilen entwickeln sich die Auseinandersetzungen zu einem regelrechten Glaubenskrieg und werden sehr heftig geführt.

Es lässt sich also erkennen, dass nach Kompromissen gesucht wird zwischen der alten Geburtsstube in familiärer Atmosphäre und den anonymen Kreißsälen der Krankenhäuser mit optimaler medizinischer Versorgung.

Eine Aufwertung des Hebammenberufes zeichnet sich allerdings nicht ab.

Literaturhinweise:

Danninger, Gabriele: „... dass sie auch vor den Krancken=Betten müsten das Maul halten ...“ Frauen zwischen „traditioneller Heiltätigkeit“ und „gelehrter Medizin“ um 1800 anhand Salzburger Quellen. Kulturgeschichte der namenlosen Mehrheit, Bd. 2. Wien 1998.

Gélis, Jacques: Das Geheimnis der Geburt. Rituale, Volksglauben, Überlieferung. Freiburg im Breisgau 1992.

Labouvie, Eva: Beistand in Kindsnöten. Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550-1910). New York 1999.

Zglinicki, Friedrich von: Geburt – eine Kulturgeschichte in Bildern. Braunschweig 1983.

* * *

Wenn ich groß bin, möchte ich einmal Hausfrau und Mutter werden

Tamara Teubner

Ein „Beruf“ für das persönliche Glück oder doch ehrenamtliche Arbeit für den Staat und die Gesellschaft?

Liest man sich seine alten Freundschaftsbücher wieder einmal durch, entdeckt man bei der einen oder anderen Schulkollegin noch den Berufswunsch „Hausfrau und Mutter“.

Was als Mädchen noch eine romantische und schöne Vorstellung

war, verwandelt sich für die erwachsene Frau zu einem anstrengenden und nicht bezahlten Vollzeit-Job.

Die Vorstellung, die man von Kindern und Ehe hat, ist meist fern ab aller Realität und viele Mütter sind anfangs oft überfordert mit der Situation. Nach wie vor ist es in den Köpfen der Gesellschaft verankert, Mütter hätten ein feines und gemütliches Leben.

Dennoch sollte auch erwähnt werden, was der „Beruf“ Hausfrau und Mutter mit sich bringt, in all seinen Facetten, die negativen sowie positiven.

Frauen mit Kindern werden in den meisten Vorstellungsgesprächen sofort auf ihre Kinder reduziert, doch dass gerade diese Frauen einiges an Qualitäten in den Beruf mitnehmen können, ist vielen nicht bewusst. Entscheidet sich eine Frau dazu, „nur“ Hausfrau und Mutter zu werden, sind die Reaktionen der Mitmenschen meist sehr ähnlich. Es kommen Vorwürfe wie zum Beispiel, „Mütter halten den ganzen Tag nur Kaffeekränzchen“ oder gar „sie seien zu faul um arbeiten zu gehen“. Was sich allerdings hinter den vier Wänden abspielt, ist in den meisten Fällen der pure Stress, ohne Pausen, ohne Ruhephasen. So gibt es in jedem Betrieb fixierte Pausenzeiten, bezahlte Überstunden oder Zeitausgleich. Mütter und Hausfrauen haben einen 24/7 Job. In vielen Fällen schlafen die Kinder erst ab dem 3. Lebensjahr richtig durch, davor ist ein gemeinsamer Rhythmus schwierig zu vereinbaren. Ein chronischer Schlafentzug sowie Dauerstress kann zu enormer physischer und psychischer Belastung führen, welche bei vielen Frauen ein „Burn-Out“ hervorrufen kann, mittlerweile beliebte „Managerkrankheit“, doch die Frauen werden nur belächelt oder gar mit Vorwürfen konfrontiert, wenn sie nur ein kleines Anzeichen von Schwäche zeigen.

Es stellt sich die Frage, warum denkt man nach wie vor noch immer so über diesen „Vollzeitberuf“? Weil manchmal Frauen mit Kindern am Spielplatz „entspannt“ einen Kaffee trinken? Hat man als Hausfrau und Mutter nicht auch einmal eine Pause sowie einen kleinen Urlaub verdient? Die Mutterschaft wird noch immer mit kompletter Aufopferung assoziiert.

Wird man in einem „normalen“ Arbeitsverhältnis krank, gibt es bekanntlich den Krankenstand, werden aber Mütter krank, gibt es dafür keinerlei Absicherungen um sich zu Hause erholen zu können. Man ist also auf die Hilfe der Großeltern (in den meisten Fällen die Großmütter) angewiesen.

Wenn man den pensionsrechtlichen Aspekt in Betracht zieht, sieht es folgendermaßen für die betreuende Person aus:

Im pensionsrechtlichen „Neuast“ (=APG-Pension) gilt:

Es werden für jedes Kind max. 4 Jahre (für Mehrlingsgeburten 5 Jahre) Kindererziehungszeiten als Pensionszeiten angerechnet, wobei diesen eine besondere Bemessungsgrundlage $((1.350 \cdot 12 \cdot x) / 14 = \text{effektiv } 1157,00 \text{ Euro pro Monat/Stand } 2005)$ zugrunde gelegt wird. Überschneiden sich Zeiten der Beschäftigung mit reinen Erziehungszeiten, so wird der Bemessungsgrundlage für die Beschäftigung, die Bemessungsgrundlage für die Kindererziehungszeiten zugeschlagen. Überschneiden sich Kindererziehungszeiten, so werden diese nur 1x gerechnet!¹

Des Weiteren stellt sich die Frage: „Ist die lange Karenzzeit eine „Falle“ für die Frau und ihre beruflichen Chancen?“ Es ist jedenfalls einfacher, kurze Zeit nach der Geburt wieder in die Berufswelt einzusteigen, als nach 30 Monaten Karenzzeit. Nimmt sich der Vater kurz Karenz, dann verlängert sich die Gesamtkarenzzeit auf 36 Monate.

Bezweckt der Staat damit, dass die Frauen möglichst lange bei ihren Kindern zuhause bleiben oder möchte er die Frauen un-

terstützen, indem er ihnen die Möglichkeit lässt, sich auszusuchen, früher wieder in den Beruf zurückzukehren oder bei den Kindern zuhause zu bleiben. Zu beachten ist dabei, dass die Zuverdienstgrenze jährlich bei EUR 16.200,00 liegt (seit 1.1.2008 erstmals auf diesen Betrag angehoben). Dieser Betrag ist weder Brutto noch Netto. Meist muss man/frau sich seinen/ihren Anteil daher aliquot berechnen lassen, um das Wissen zu erlangen, ob ohne Überschreitung der Zuverdienstgrenze gearbeitet werden kann, denn ansonsten muss alles bisher erhaltene Geld quasi zurückgezahlt werden.

Einerseits hat man/frau zwar die Möglichkeit, sich seinen/ihren Beruf auszusuchen, aber einer der wichtigsten Berufe, nämlich „Hausfrau und Mutter“ wird noch immer sehr schlecht angesehen, obwohl er wesentlich zur Gesellschaft und dem Staat – immerhin sind Kinder potenzielle zukünftige SteuerzahlerInnen – beiträgt.

Für manche Kritiker, wäre es bestimmt nicht schlecht, einen Tag in die Rolle einer Hausfrau und Mutter zu schlüpfen, denn ich bin mir sicher, so manche/r wäre nach einem Tag ordentlich überfordert.

¹ Entnommen der Website: <http://www.oedata.net/webs/derstandpunkt/baby.htm> Informationen rund um Schwangerschaft und Geburt, zusammengestellt von Frauenreferat der GÖD, Mag. Elfriede Schlamberger;

* * *

Interview mit Eva Jonas, Professorin am FB Psychologie der Universität Salzburg

Bianca Schartner

Wie kamen Sie zu dem Entschluss, Psychologie zu studieren?

Um das Abitur herum war ich fasziniert von der Biographie Freuds. Daraus erwuchs der Wunsch, selbst klinisch psychologisch bzw. psychotherapeutisch tätig zu werden. Das war für mich die Initialzündung.

Allerdings änderte ich im Verlauf des Studiums dann meine Ausrichtung und interessierte mich zunehmend für Wirtschafts- und Sozialpsychologie.

Gab es im Verlauf Ihres Studiums besondere Erlebnisse, die Ihre weitere Karriere beeinflusst haben?

Ich habe ab dem dritten Semester des Psychologiestudiums aus einem politischen Interesse heraus begonnen, ein Doppelstudium Psychologie und Volkswirtschaftslehre zu absolvieren, woraus dann im zweiten Studienabschnitt immer stärker der Wunsch entstanden ist, beide Fächer zu verbinden. Das war damals eine recht ungewöhnliche Idee, die meinen weiteren Werdegang stark geprägt hat.

Haben Sie sich als Frau während ihrer Studienzeit jemals benachteiligt gefühlt?

Eigentlich nicht wirklich. Ich erinnere mich nur an eine kuriose Begebenheit, in der mich mein Diplomarbeitsbetreuer

gefragt hat, ob ich denn auch Interesse an einer Promotion hätte, er dann allerdings meinte, er hätte das auch mit seiner Frau besprochen und die hätte gemeint, ich wolle doch sicher Kinder haben ... ob das dann überhaupt Sinn mache ... Ansonsten war es eigentlich nur merkwürdig, dass 80% der Studierenden der Psychologie weiblich waren (und sind), das Lehrpersonal und die Professuren allerdings hauptsächlich mit Männern besetzt waren (was sich bislang auch nicht großartig geändert hat).

War es immer schon Ihr Ziel, in der Wissenschaft zu arbeiten?

Es war tatsächlich immer schon ein Traum von mir, an der Universität zu forschen und zu lehren. Ich wollte als Studentin und junge Wissenschaftlerin alles versuchen, um ihn zu verwirklichen und war bereit, dafür auch sehr hart zu arbeiten.

War es im Laufe Ihrer Karriere hinderlich für Sie, eine Frau zu sein?

Es war schon schwierig, sich gegenüber männlichen Kollegen zu behaupten und später dann auch sich gegenüber männlichen Mitbewerbern bei der Bewerbung um eine Professur durchzusetzen.

In den Berufungsverfahren hatte ich manchmal das Empfinden, dass andere Bewertungsmaßstäbe an mich als an meine männlichen Kollegen angelegt wurden. Das äußerte sich z. B. in kritischen Fragen wie, ob ich aus Rücksicht auf meinen Mann überhaupt einen Ruf annehmen würde. Bei der Bewerbung eines Mannes würde eine solche Frage vermutlich nie gestellt werden.

Die Familienplanung war zudem ausgesprochen schwierig, weil nie der richtige Zeitpunkt für Kinder zu sein schien. Schließlich konnte ich mein Glück kaum fassen, als ich mit 36 Jahren tatsächlich Mutter von zwei Kindern war und meine erste Professur antrat.

Warum haben Sie sich gerade für diese Stelle an der Universität Salzburg entschieden?

In Salzburg hatte ich die Möglichkeit, meine wissenschaftlichen Interessen und Ziele am Besten zu verwirklichen. Das wissenschaftliche Umfeld und der sehr gute Ruf des Fachbereiches Psychologie an der Universität Salzburg haben natürlich zu meiner Entscheidung beigetragen. Schließlich erlebe ich die Stadt Salzburg und die wunderschöne Umgebung als sehr angenehm zum Leben, die Größe der Stadt finde ich optimal für kurze Wege zwischen Wohnen, Arbeit, Kindergärten etc.

Mit welchen Schwierigkeiten waren Sie beim Ortswechsel konfrontiert?

Gute Plätze für die Betreuung der Kinder zu bekommen war nicht leicht. Die Eingewöhnung der Kinder war dann auch mit großen Schwierigkeiten und unzähligen und längeren Krankheitsphasen der Kinder verbunden. Dies mit der gleichzeitig enormen Forderung im Beruf beim Aufbau der Professur zu vereinen, war eine riesige Herausforderung und große Kraftanstrengung.

Wie fühlen Sie sich als Professorin am Fachbereich Psychologie mit so vielen männlichen Kollegen (Professoren)?

Ich fühle mich sehr wertgeschätzt und kann bislang nicht klagen.



Haben Sie sich als Wissenschaftlerin schon mit der Genderthematik beschäftigt?

Ich habe genderspezifische Fragestellungen vereinzelt in meine Forschung integriert, wenn es sich anbot, z.B. bei Untersuchung der Frage, wie Frauen und Männer mit Freiheits Einschränkungen umgehen (Forschung zur Reaktanztheorie), wie sie auf geschlechtsspezifische Stereotype reagieren (Forschung zur Terror Management Theorie) und ob sie sich beim Umgang mit Geld unterscheiden.

Wie schaffen Sie es als Mutter von zwei Kindern Ihre Karriere und die Familie zu managen?

Es ist immer wieder ein Kraftakt. Da wir in Salzburg keinerlei Verwandtschaft haben, bin ich absolut auf die Unterstützung meines Mannes angewiesen, die ich zum Glück auch bekomme. Wir haben uns die Woche so aufgeteilt, dass jeder von uns feste Arbeitszeiten und feste Zeiten für die Kinder hat. Dadurch kommen die Kinder nicht zu kurz und können sowohl ihre Zeit mit Mama als auch mit Papa genießen. Die Arbeit an der Universität ist dabei allerdings nur durch permanenten Einsatz am Abend bzw. in der Nacht und an den Wochenenden zu schaffen.

Werden Sie bei den Hausarbeiten von ihrem Mann unterstützt und wie sind diese Aufgaben verteilt?

Die Hausarbeit und die Betreuung der Kinder teilen wir ungefähr halb-halb, wobei ich allerdings die organisatorischen Dinge und die Extra-Aktivitäten mit den Kindern mehr oder weniger alleine manage.

Würden Sie heute nochmals denselben Weg beschreiten?

Das frage ich mich auch oft, weil das Ganze eben ein solcher Kraftakt ist. Ich denke aber schon, weil ich meinen Beruf sehr liebe und ich mir durch die Professur einen Traum verwirklicht habe, den ich nun jeden Tag aufs Neue leben kann. Die Arbeit ist zwar anstrengend und fordernd, aber sie ist auch sehr selbstbestimmt, abwechslungsreich und zeitlich flexibel zu gestalten. Mein zweiter Traum im Leben waren die Kinder. Die Zeit mit ihnen genieße ich sehr. Insgesamt bin sehr dankbar, dass ich beide Träume leben kann.

Was würden Sie sich für die Frauen in der Wissenschaft wünschen?

Einfach, dass es mehr von uns geben sollte, aber auch, dass es selbstverständlicher sein sollte, dass Frauen in der Wissenschaft Kinder haben, was durch entsprechende Strukturen sicherlich noch gefördert werden könnte.

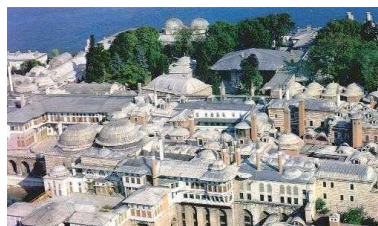
* * *

Der osmanische Harem des Topkapi Serays

Barbara Baresch

Historischer Background Die osmanischen Türken, benannt nach ihrem Emir Osman, waren ursprünglich kriegerische, nomadisierende Jäger und Viehzüchter. Im 13. Jhdt. erreichten sie auf ihren Wanderungen die Ostgrenze des Byzantinischen Reiches, das sie zu erobern begannen. Unter Osmans Nachfolger Orchan breiteten sich die Osmanen 1356

auf dem europäischen Festland aus und eroberten von dort aus den Balkan. Es entstand ein Großreich, dessen pulsierende Hauptstadt Konstantinopel war, das heutige Istanbul. Von 1288 bis zum Ende des Osmanischen Reiches 1924 herrschten 38 Sultane. Soweit die Geschichte der Männer. Doch was war mit den Frauen hinter diesen mächtigen Herrschern?



Topkapi Palast

Darüs Saadet – Ort der Glückseligkeit wurde der Topkapi Palast in Istanbul genannt. Um 1450 wurde der Palast unter Sultan Mehmet II. erbaut. Der berühmteste und sowohl architektonisch wie auch historisch bedeutendste Harem des osmanischen Reiches befindet sich hier.

Mit einer Wohnfläche von ca. 6700 m² bot er bis zu 2000 BewohnerInnen Platz.

Das Wort „Harem“ stammt von „haram“ (arab.) und bedeutet ‚verboten‘, ‚heilig‘, ‚tabu‘. Es bezeichnet den abgeschlossenen und überwachten Wohnbereich, in dem die Frauen lebten.

BewohnerInnen Im Harem lebte der Sultan mit seiner Mutter, seinen Gemahlinnen, den Prinzen und Hunderten von Dienerinnen und den Eunuchen. Im Harem lebende Sultans-Söhne mussten symbolische Merkmale der Kindheit und damit der geschlechtlichen Unreife tragen. Sie durften weder einen Bart noch Kinder haben. Teils wurden auch freiwillige Kastrationen vorgenommen, mit dem Ziel, dem Sultan näher zu kommen und weiterhin im Harem leben zu können.

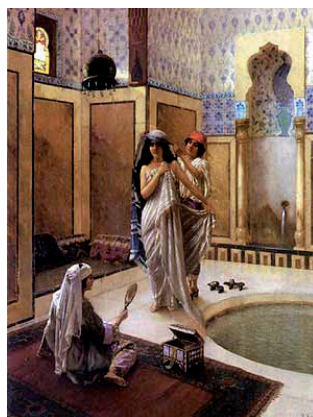
Die Wächter des Harems

Die einzigen „Männer“, die neben dem Sultan den Harem betreten durften, waren die Eunuchen. Nachdem sie armen Familien abgekauft wurden, wurden sie einer sofortigen, risikoreichen Operation unterzogen. In einigen Fällen wurden die Geschlechtsorgane komplett entfernt. Aufgrund der Infektionsgefahr war die Sterberate hoch.

Der oberste, schwarze Eunuch kontrollierte die Arbeit aller anderen Eunuchen, deren Aufgabe es war, die Frauen des Harems vor dem Zugriff anderer Männer zu schützen. Zudem waren sie für die Körperpflege der Frauen sowie für die Geldangelegenheiten des Harems verantwortlich.



Reichhaltig verziertes Zimmer im Topkapi Seray



Bad im Topkapi Seray

Geheimnisvoller Harem Die Phantasie vieler Menschen wird nach wie vor angeregt, da aufgrund der hermetischen Abriegelung und des eisernen Schweigens entlassener Konkubinen nicht detailliert bekannt ist, was sich hinter den Haremsmauern abgespielt hat. Exotische Mystik, Unberührbarkeit und Heiligtum wird mit dem für Fremde unzugänglichen Harem

der osmanischen Sultane in Verbindung gebracht. Hofchroniken sowie andere zeitgenössische Schriften geben wenig Auskunft über das Leben hinter den Mauern des Harems – als Wohnort, Erziehungsanstalt und sozialer Raum blieb der Harem geheimnisvoll und unerforscht. Und seine Bewohnerinnen hinterließen keine Schriften.

Fest steht, dass die Frauen des Harems in unermesslichem Luxus lebten, sie konnten in Begleitung eines Eunuchen den Harem sogar manchmal verlassen, um tief verschleiert auf den Basar zu gehen. Für viele war der Harem eine Art „goldener Käfig“, in dem sie der Armut und des Hungers der „Außenwelt“ entfliehen konnten.

Herkunft der Frauen Nach moslemischen Regeln war es verboten, Glaubensbrüder oder -schwestern zu versklaven. Daher waren die Frauen des Harems nie moslemischer Herkunft. Sklavenhändler lieferten regelrecht Frauen aus den verschiedensten Teilen der Erde. Oft waren Sklavinnen auch ein Geschenk von betuchten Privatleuten an den Sultan. Aber auch gut situierte Familien schickten ihre ca. 10-jährigen Töchter in den Harem, wo sie aufwuchsen und eine den osmanischen Werten entsprechende Ausbildung bekamen: lesen, schreiben, Instrumente spielen. Ihnen war es erlaubt, den Harem nach neun Jahren auch wieder zu verlassen, um angesehene Persönlichkeiten heiraten zu können. Sogar nach einer Nacht mit dem Sultan war dies noch möglich: der Sultan galt als „heilig“, daher hatten sie trotz Beischlafs mit ihm in den Augen der Öffentlichkeit ihre „Unschuld“ nicht verloren.

Kunst und Kultur Die Frauen des Harems kamen aus Königs- und Fürstenhäusern und waren durch ihre Herkunft Überbringerinnen ihrer Kultur auf höchster Ebene. Sie waren gebildet und konnten im Harem ihren Neigungen nachgehen. Malen, dichten, musizieren und tanzen waren wichtige Möglichkeiten des Zeitvertreibs. Oft kamen Tanzgruppen in den Harem, französische Lehrern und Musiker, die mit verbundenen Augen in den Harem geführt wurden, lehrten unter anderem die höfischen Tänze Europas. Aufgrund der unterschiedlichen Kulturen der Frauen im Harem flossen die verschiedensten Aspekte und Ausdrucksformen in den orientalischen Tanz mit ein. Die Frauen tanzten für einander, manchmal auch für den Sultan, vor allem um sein Interesse zu wecken und ihren Status zu verbessern.



Konkubine in der Bibliothek

Neuer Name Die Frauen bekamen mit ihrem Eintritt in den Harem einen osmanischen Namen zugewiesen, der häufig eine Vogel- oder Blumenbezeichnung persischen Ursprungs war. In der osmanischen Geschichtsschreibung wurde die Abstammung der Haremsdamen bewusst vernachlässigt, so dass ihre ursprünglichen Namen sowie ihre Abstammung wenig bis gar nicht bekannt sind.

Valide Sultan Die Valide Sultan war die Mutter des regierenden Sultans. Sie wurde kurz nach dem Regierungsantritt ihres Sohnes feierlich ernannt und verlor ihren Titel mit ihrem Tod oder dem ihres Sohnes. Ihre Stellung war äußerst bedeutend,

da sie sehr großen Einfluss auf ihren Sohn ausübte und bei dessen Minderjährigkeit sogar die Regierungsgeschäfte übernahm. Später stand sie ihm bei der Wahl seiner Favoritin beratend zur Seite. Der türkische Schriftsteller Cantimir schreibt: „Die Türken nehmen keine Stadt, ohne eine Straße davon für die Valide Sultan zu reservieren!“ Sie war die reichste Frau im ganzen Reich, ihre Einkünfte übertrafen die anderer Verwandten und hoher Regierungsbeamter um ein Vielfaches. Manchmal war die Valide Sultan so reich, dass sie Moscheen bauen ließ, oder wie beispielsweise die Mutter Ahmed III. ganze Truppen ausheben konnte. Die Wertschätzung, die einer Valide Sultan entgegengebracht wurde, lässt sich in folgendem türkischen Sprichwort erahnen: „Das Paradies liegt unter den Füßen der Mutter.“

Hatte ein Sultansprinz keine Mutter mehr, so wurde seiner Milchmutter der Titel verliehen. Fehlte eine solche, so wurde die Groß-Schatzmeisterin zur Valide Sultan ernannt.

Die Valide Sultan war das unumstrittene Oberhaupt des streng hierarchisch strukturierten Harems. Sie wusste als ehemalige Haremsdame bestens Bescheid über die Gepflogenheiten und sorgte für Ordnung. Die große Ehrerbietung, die sie genoss, spiegelte sich in einer strengen Etikette. Um sie zu sprechen, musste um Audienz angesucht werden, jedes noch so kleine Anliegen musste ihr unterbreitet werden. Wenn sie ausging, wurde sie von einem großen Gefolge begleitet und die Wachmannschaften salutierten. Die Valide Sultan war sehr an diese Etikette gewöhnt, die Adoptivmutter Abdül-Hamids II. soll beispielsweise ungehalten gewesen sein, als ihr die deutsche Kaiserin nicht die Hand geküsst hatte. Sie war oberste Herrin des weiblichen Harempersonals, wurde von den obersten Palastdienerinnen und den Dienstältesten bedient. Sie verfügte, wie alle hohen Damen des Seray, über einen ersten und zweiten Eunuchen.



Valide Sultan (Mitte) mit Dienerinnen

Die Frauen des Sultans Die Valide Sultan wählte die schönsten, intelligentesten und bestausgebildeten Sklavinnen für ihre privaten Dienste oder als Rangträgerin unter ihrer Aufsicht aus. Diese Frauen wurden sowohl als Konkubine als auch als Verwalterin des Harems ausgebildet. Der Sultan wählte seine Konkubinen aus dem Kreis dieser Frauen. Die höchste Stufe in der Rangfolge der Konkubinen des Sultans konnte eine Frau nur mit bester Ausbildung und Leistung erreichen, Schönheit alleine genügte nicht.

Die Hauptfrauen des Sultans, die „Kadinlar“ (türk. Kadin = Frau), waren stets um seine Gunst bemüht, denn wenn sie ihm nicht mehr gefielen, so wurden sie gegen eine andere Favoritin ausgetauscht, dadurch herrschte insbesondere unter den Favo-



Hof der Favoritinnen des Sultans

ritinnen des Sultans gnadenlose Konkurrenz. Jede war bestrebt, den ersten Sohn des Sultans zu gebären. Dieser übernahm nach dessen Ableben den Sultanstitel und seine Mutter wurde automatisch zur Valide Sultan. Um dieses Ziel zu erreichen, schreckte Frau auch nicht vor Mord an den Nebenbuhlerinnen sowie deren Söhnen zurück.

Roxelona Das wohl bekannteste Beispiel für die Macht einer Frau im osmanischen Reich ist die Favoritin Sultan Süleymans I.: die Sklavin Hurrem (khurrem (pers.) = fröhlich), europäischen Historikern besser bekannt als Roxelona. Hurrem hieß ursprünglich Aleksandra Lisowska und war die Tochter eines christlichen russischen Geistlichen. Sie wurde in ihrer Heimat gefangen genommen. Wie sie in den Harem des Sultans kam, ist unklar. Fest steht jedoch, dass sie innerhalb kürzester Zeit die Favoritin Sultans Süleymans wurde, der mit ihr lebenslang eine monogame Beziehung führte. Er verlieh ihr als erster Haremsfrau den Titel „Haseki“, um ihren außerordentlichen Status gegenüber den anderen Konkubinen zu unterstreichen. Haseki Hurrem gebar dem Sultan drei Söhne und eine Tochter. Sie brachte den Sultan dazu, seinen von einer anderen Frau erstgeborenen Sohn und rechtmäßigen Thronfolger hinrichten zu lassen, um für ihren eigenen Sohn Selim II. den Weg zu ebnen.



Eine weitere einzigartige Besonderheit in der Geschichte des osmanischen Reiches betrifft Hurrem: sie war die erste Sklavin, die der Sultan zuerst in die Freiheit entließ und anschließend heiratete. Die Tradition war eine andere: es war damals keineswegs üblich, dass der Sultan überhaupt eine Ehe eingeht. Die Bevölkerung hasste Hurrem und war der Meinung, dass die Bindung an eine einzige Frau gegen die Natur und schädlich für das Reich sei.

Hurrem blieb als historisch einzige Frau während den langjährigen Entsendungen der Prinzen in die Provinzen und den Feldzügen des Sultans in Istanbul. In ihren Briefen schilderte sie dem Sultan existenziell wichtige Informationen über die Ereignisse in der Hauptstadt und gab politische Ratschläge. So katapultierte sie sich in eine äußerst bedeutende politische Rolle, da durch die lange Abwesenheit des Sultans die Gefahr bestand, dass einer seiner Söhne sich mit anderen Mächten verbünden und den Thron an sich reißen würde.

Hurrems Tochter Mihrimah Sultan übernahm diese für den Sultan bedeutende InformantInnenfunktion nach dem frühen Tod ihrer Mutter.

Machtzuwachs der Valide Sultan Mit Hurrem gewann der Harem im 16. Jahrhundert an Macht. Alle Dynastieangehörigen lebten nun im Harem zusammen. Nachfolgende Valide Sultans behielten diese Machtstellung. Der Wohnbereich der Sultansmutter war das Zentrum des Harems und unmittelbar mit dem des Sultans verbunden. So war in jeder Hinsicht ein direkter Zugang zum Zentrum der Herrschaft gegeben, ein besonderes Privileg für die Valide Sultan.

Wurde früher die Valide Sultan über ihre Söhne definiert, so bekam sie nun im 16. Jahrhundert unter Sultan Murad III., dem Sohn Selims II. und Nurbanus, einen offiziellen, unabhängigen Titel „Haseki“ mit durchaus institutionellem Charakter, der die

Mutter des eindeutig bestimmten Thronfolgers bezeichnete. Murad war der erste Sultan, dessen Vater die Thronfolge festlegte und somit auch die zukünftige Karriere der Sultansmutter Nurbanu vorzeichnete. Nurbanu und nach ihr die Ehefrau Murads, Safiye, erlangte immense Autorität über die beiden Sultane und den Beamtenapparat. Sie konnten unmittelbar in die Staatsführung eingreifen und in ihrer Beraterinnenrolle die Entscheidungen des Sultans maßgeblich beeinflussen.



Sultan Süleyman,
Ehemann Haseki Hurrems

„Wenn man die Biographien der Sultansmütter Nurbanu, Safiye, Kösem, vergleicht, wird deutlich, daß [sic!] diese Haseki-Zeit, die Vorbedingung für die Machtposition der Sultansmütter war. Der Aufbau eines verlässlichen [sic!] Klientel- und Spionnetzes, der Mechanismen der Beherrschung materieller Ressourcen sowie Erfahrungs- und Vermögensakkumulation benötigte lange Zeit und strategische Planung, mußten [sic!] schon in der erfolgreichen Haseki-Zeit ansetzen, um in der nachfolgenden Sultansmutterepoche zur vollen Machtentfaltung beizutragen.“ (Pierce 1992, 45-55)

Quellen:
<http://www.tuerkei-heute.de/06/kultur/der-harem>
<http://www.schwarz auf weiss.de>
<http://www.aktifpaylasim.com>
<http://images.google.at>
<http://www.mymerraba.com>
<http://www.meissoun.ch/harem.htm>
<http://www.pu-aktuell.de/pua2001/Harem.htm>

* * *

Buchrezension

Ursula Vieider

**KREMBERG, Bettina/STADLOBER-DEGWERTH, Marion (Hrsg.) (2009):
 Frauenvorbilder für die Wissenschaft. Opladen und
 Farmington Hills MI: Budrich UniPress.**

In der heutigen Zeit kämpfen viele Hochschulen und Universitäten mit dem Problem, dass sich nur wenige junge Frauen nach einem Studium für eine wissenschaftliche Karriere entscheiden. Gründe hierfür lassen sich mannigfaltig finden, einer jedoch könnte ein Mangel an bekannten wissenschaftlichen Frauenvorbildern sein. Die Autorinnen und der Autor dieser Sammeltexte gehen daher auf die Suche nach Frauenvorbildern, die in der Wissenschaft ihre Spuren hinterlassen haben.



Die Idee für die Veröffentlichung eines Buches entstand auf der Wissenschaftlerinnenwerkstatt der Hans Böckler Stiftung 2007 in Mühlhausen/Thüringen, die damals ihren 20. Geburtstag feierte und unter dem Motto „Frauenvorbilder – Vorbildliche Frauen?“ stattfand. So fanden sich einige Autorinnen (jeden

Alters!) und auch ein Autor, die sich mit ihren Vorbildern auseinander setzen.

Diese weiblichen Vorbilder sind im Wissenschaftsbetrieb nur äußerst spärlich gesät. Dennoch finden die VerfasserInnen einige Frauen, die für sie persönlich und auch für angehende Wissenschaftlerinnen als Vorbilder fungieren. Die Disziplin dieser berühmten und weniger bekannten Forscherinnen ist unterschiedlich, ebenso wie die Motivation hinter ihrem Werdegang und ihrer wissenschaftlichen Karriere. Die Autorinnen und der Autor selbst sind meist ebenfalls an universitären Einrichtungen zu finden und kennen somit die Anforderungen und Herausforderungen, die besonders an weibliche Studierende gestellt werden. Daher sind auch viele verschiedene Zugänge zu finden, welche Vorbilder genannt werden.

Berühmte ebenso wie alltägliche und persönliche Frauenvorbilder werden in diesem Buch besprochen und den Leserinnen und Lesern näher gebracht und aus deren Leben erzählt. Die Verfasserinnen und der Verfasser finden ganz unterschiedliche Zugänge zu ihren Vorbildern. So werden im ersten Teil des Buches prominente Vorbilder in der Geschichte vorgestellt, deren Leben und Lebenswerk nacherzählt, die Besonderheiten ihrer Karrieren beschrieben und die Vorbildwirkung auf die Verfasserinnen analysiert. Der zweite Teil des Buches besteht aus Beiträgen zu Frauen, die in der Alltagspraxis der wissenschaftlichen Forschung ihre Vorbildwirkung ausüben. Im dritten Abschnitt kommen die jungen weiblichen Heranwachsenden zu Wort, die beschreiben, welche Vorbilder in ihrem jungen Leben schon eine Rolle spielen. Der letzte sehr praktische Teil beschreibt die Erfahrungen, die in der Wissenschaft gemacht werden, wenn Frauen neben ihren Karrieren auch eine Familie gründen wollen. Dass diesem Weg oftmals sehr große Steine in den Weg gelegt werden und sich viele Wissenschaftlerinnen davon abgeschreckt fühlen, ist sehr verständlich. Dennoch lassen sich auch hier weibliche Vorbilder finden, sei es im Sport, in der fiktionalen Serienwelt oder in der Hans Böckler Stiftung.

Dieser Sammelband bietet eine große Palette an Vorbildern an, die je nach Autorin oder Autor in den verschiedensten Disziplinen, Forschungseinrichtungen oder alltäglichen (Arbeits-) Welten zu finden sind. Dennoch fehlen oftmals die Übergänge zwischen den einzelnen Beiträgen. Es werden querbeet Berichte gesammelt, die sehr unterschiedliche Zugänge und Sichtweisen zu und über Vorbilder thematisieren. Dabei kann es sich um eine wissenschaftliche Abhandlung, um einen persönlichen Rückblick oder eine Art Kurzgeschichte handeln. Dass der Eindruck entsteht, es sei hier nur gesammelt und nicht ausgewertet worden, liegt wohl an der Natur der Sache: So zitiert Marion Stadlober-Degwerth in ihrem Bericht „Auf den Spuren von Frauenvorbildern in der Hans Böckler Stiftung“ Andrea Günther (2003, S. 40), die sagt: „Ein Vorbild kann nur das darstellen, was es für andere verkörpert. Es ist etwas, das es auszeichnet. Ob etwas es auszeichnet, kann es nicht selbst bestimmen. Manchmal weiß eine Person sogar selbst nicht, dass jemand sie zum Vorbild gewählt oder als Vorbild empfunden hat. Das, was sie auszeichnet, erscheint dabei in den Augen der anderen Person als Auszeichnung.“ Genau aus diesem Grund sind auch die Vorstellungen dessen, was ein Vorbild ist, sehr unterschiedlich. Daher gehen die Verfasserinnen und der Verfasser wohl auch sehr unterschiedlich mit der Aufgabe um, ihre (seine) Vorbilder zu beschreiben.

Dieses Buch möchte vor allem junge Frauen, die am Anfang ihrer wissenschaftlichen Karriere stehen, ermutigen, sich diesem Wagnis zu stellen und die damit verbundenen Herausforderungen anzunehmen. Die Autorinnen und der Autor zeigen auf, dass auch Frauen (trotz gelegentlicher Benachteiligungen)

willens sind, im Forschungsbereich tätig zu sein und damit auch sehr erfolgreich sein können. Auch der Wunsch nach Familiengründung wird nicht als Hindernis, sondern als Chance dargestellt. Wenn man sie sucht, sind einige mutmachende weibliche Vorbilder in der Wissenschaft zu finden, dieses Buch bietet einen kleinen interessanten Überblick und eine Lektüre, die leicht zu lesen ist.

Quellen:

GÜNTHER, Andrea (2003): Frauen vor Bilder. Frauen Vorbilder. Die weibliche Suche nach Orientierung. Darmstadt: Christel Göttert Verlag.

* * *

Neu in der gendup-Bibliothek

LUTZ, Helma (2008²): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Verlag Barbara Budrich.

Es ist nichts Neues, dass zumeist Migrantinnen die Aufgaben der Haushaltsarbeiterinnen übernehmen und somit als Putzfrau und/oder Pflegerin von alten Menschen oder Betreuerin von Kindern arbeitet. Dieses Buch bietet eine Aufklärung darüber, wie die betroffenen Migrantinnen und ihre Arbeitgeber/innen mit dieser Situation umgehen. Weiters gibt es Aufschluss darüber, welche gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen damit verbunden sind.

SAUER, Birgit/STRASSER, Sabine (Hrsg.) (2009²): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. Promedia Verlag & Südwind/Wien.

Die AutorInnen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Expterinnen von Nichtregierungsorganisationen setzen sich in diesem Buch mit den aktuellen Themen Zwangsehe, Ehrenmord, Genitalbeschneidung, Importbräute, Frauenhandel oder Kopftuchzwang auseinander. Die Beiträge diskutieren das Spannungsverhältnis zwischen Feminismus und Multikulturalismus aus geschlechter- und politiktheoretischen Perspektiven. Es werden Vorschläge dazu gemacht, wie das Verhältnis von kultureller Diversität und Geschlechterregalität neu zu bestimmen ist.

SCHMIDHUBER, Martina (2009): Warum ist Armut weiblich? Philosophische Reflexionen auf Basis des Fähigkeitsansatzes nach Amartya Sen und Martha Nussbaum.

Dieses Buch soll einen neuen Blickwinkel auf das Thema „Frauenarmut“ ermöglichen. Es wird auf der philosophischen Basis der Fähigkeitsansätze des Wirtschaftsphilosophen Amartya Sen und der Philosophin Martha Nussbaum aufgezeigt, dass mehr Frauen von Armut betroffen bzw. armutsgefährdet sind, als statistisch erfassbar ist. Nussbaum und Sen legen einen weiten Begriff der Armut zugrunde, der mehr impliziert als geringes Einkommen: Es geht um verwehrte Verwirklichungschancen und um einen eingeeengten Handlungsspielraum. Vor dem Hintergrund dieses weiten Armutsbegriffs werden die Ursachen von Frauenarmut analysiert und anschließend komplexe, aber dennoch konkrete, umsetzbare Lösungsansätze erarbeitet. Das Buch soll Anregung zum weiteren Nachdenken und Arbeiten an der Thematik bieten.

Impressum:

gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung,
Kaigasse 17, 5020 Salzburg, Tel.: 0662/8044-2522
<http://www.uni-salzburg.at/gendup>

Gestaltung: Hermann Kunstmann, printcenter, Universität Salzburg
Redaktion: Ingrid Schmutzhart, Ursula Vieider
Endkorrektur/Layout: Irene Rehr

Vortrag

Die Politik des Privaten – Sexualitätsdiskurse in 100 Jahren Frauenbewegung



Gastprofessorin Dr.ⁱⁿ Ulla Wischermann

Donnerstag, 14. Mai 2009

18.00 Uhr

Universität Salzburg, SR 203

Kaigasse 17, 2. Stock